

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 3

Artikel: Touristik ohne Reisen
Autor: Laub, Gabriel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Touristik ohne Reisen

Touristen sind für alle Zielländer ein Segen, weil sie Geld bringen und es freigebiger ausgeben, als sie oder jemand anderer es je zu Hause tun würden. Es ist verständlich, denn das Geldausgeben ist der Hauptzweck einer touristischen Reise. Wozu würde man sonst ein Jahr lang schuften und sparen, wenn man dann nicht mit dem Geld grosszügig, ja sinnlos herumschmeissen könnte, um den Leuten, und vor allem sich selbst zu beweisen, dass man wer ist?

Touristen sind für alle Zielländer eine Plage, eben weil sie Geld bringen. Sie korrumpieren das Land und die Menschen. Sie zerstören Landschaften, indem sie sie mit Klotzbauten, Komforteinrichtungen und Abfall verschmutzen. Sie demoralisieren die Einheimischen – die jungen durch Freizügigkeit in der Liebe, die älteren durch Freigebigkeit, indem sie sich

allzu leicht melken lassen. Sie durchbrechen idyllische Strukturen, bringen in verträumte Ecken grossstädtische Hetze und Geschäftigkeit. Sie verderben selbst die Küche, indem sie gewohnte Gerichte nach ihrem biedereren Geschmack verlangen.

Für die Reiseländer wäre es natürlich ideal, wenn das Geld allein käme und die Touristen zu Hause blieben.

Es klingt absurd, aber auch für die andere Seite wäre diese Lösung gar nicht so verkehrt. Denn es gibt unter den Touristen viele, die gar nicht so gerne reisen. Sie mögen die Strapazen und auch die fremde Küche nicht, sie fühlen sich nicht wohl unter Menschen, die eine unverständliche Sprache sprechen. Und ihre Abenteuerlust befriedigen voll das Fernsehen und die Illustrierten.

Sie reisen aber, des Prestiges wegen, weil alle es tun, und weil sie sonst keine Gelegenheit

hätten, ihr schwerverdientes Geld so leicht und mit so viel Prestigegewinn auszugeben.

Könnte man nicht für diese Menschen im gegenseitigen Einvernehmen, einen touristischen Spezialdienst einrichten? Man schickt, sagen wir aus Hamburg nach Tambacarramba einen entsprechenden Geldbetrag, handgeschriebene Feriengrüsse an Bekannte und einige deutliche Fotoaufnahmen von sich selbst. Diese werden dann in tambacarrambische Landschaftsaufnahmen einmontiert. Ausser diesen Reisebelegen – auf Wunsch können auch wenig bekleidete einheimische Schönheiten oder athletisch gebaute junge Männer hineinkopiert werden – bekommt der Kunde per Post Dias von allen Sehenswürdigkeiten mit genauer Beschreibung, einen Satz der üblichen Souvenirs und Gelegenheitskäufe, eine Broschüre über Landessitten und -bräuche, mit

einigen Sätzen und Worten der tambacarrambischen Sprache, die man auswendig lernen kann.

Gastronomische Abenteurer können noch ein Päckchen mit Zutaten und Rezepten für exotische Gerichte bestellen; sonstige Abenteurer eine Locke eines exotischen Mädchens oder andere Jagdtrophäen.

Und beide Seiten sind zufrieden. Die einen haben das Geld bekommen, die anderen haben es ausgegeben – und alles ohne Mühe, ohne Aerger unterwegs. Die Leute im Reiseland können ihre Landschaft und gute alte Sitten bewahren. Die Touristen können ruhig im Stadtpark spazieren, mit der Strassenbahn zum Baden fahren (garantiert keine Haie!), Frauen oder Männern aus der Nachbarschaft nachstellen, ohne den Krimi und das Fussballspiel im Fernsehen zu versäumen. Und dies alles – dank dem Touristenservice – ohne Prestigeverlust.

ALBERT EHRISMANN

Das Märchen

Da war ein Sausen in der Luft.
Weiss nicht, woher.
Als flöge man im Weltraum.
Das All, ausser uns, leer.

War nicht Rauschen von Wipfeln oder Bächen.
Pauken tiefer Stille und Nacht.
Man muss sich daran gewöhnen.
Wer hat's gemacht?

Früh nichts besonderes. Auf den Strassen
lief viel Volk in klopfenden Schuhn.
Gingen hin, gingen her, gingen-gingen,
das Unsere, ihr Eignes tun.

Dann verschreckte, hallende Gespräche.
Wisst *ihr?* wisst *ihr*, was geschah?
Gegen Abend wussten's alle:
die Autos waren nicht mehr da.

Jetzt hörte man ein Ausflugsschiff tuten.
Kein Sturm. Keine Flaute. Kein Riff.
In der Nacht, als die Singvögel schliefen,
ein Lokomotiven- oder Güterzugspfeiff.

Man lernte wieder zärtlich reden.
Sind Rauschen und Angst vorbei.
Guten Morgen! sagten fröhlich die Leute.
Und sie *glaubten*, dass der Tag gut sei.

Ein Mann wurde später getötet.
Der Mann, der das Märchen schrieb.
Hab's in vergilbten Drucken gelesen.
Weiss nicht, wo die Stille blieb.